

„Es gibt schlimmeres als den Tod. Den elenden Tod.“ - Predigt zu Karfreitag 2020

Liebe Internet-Gemeinde,

„*Es gibt schlimmeres als den Tod. Den elenden Tod.*“ Fett prangert dieser Satz als Überschrift des Leitartikels bei Zeitonline. Ein Satz, der mir – wie so vieles momentan – durch Mark und Bein geht.

„*Es gibt schlimmeres als den Tod . Den elenden Tod.*“

In dem Essay beschreibt die Autorin Thea Dorn, wie Menschen in Zeiten von Covid-19 in den Krankenhäusern einsam und alleine sterben, wie elend ihr Leben zu Ende geht, wo die Medizin und Pflege an ihre Grenzen kommt und Angehörige sie nicht auf ihrem letzten Weg begleiten können. Ihre letzten Begleiter sind Pfleger und Ärzte, die als „astronautische Gestalten“ von Kopf bis Fuß in Plastik gehüllt sind.

„*Es gibt schlimmeres als den Tod. Den elenden Tod.*“ Ich muss dabei an Karfreitag denken. Jesus Tod, er war elend. Elend und einsam. Die, die ihm nahestanden, sahen voller Angst, hilflos und ohnmächtig aus der Ferne zu.

Die Vorstellung, langsam am Kreuz zu sterben – ist für mich eine gruselige, eine Angst machende, fürchterliche Vorstellung. Dabei ist Jesu elender Tod elementar für den christlichen Glauben.

In dieser Woche kommt beides zusammen: Wir leben in einer Zeit, in der eine Krankheit, die unter Umständen, von denen wir nicht wissen, ob wir sie bei allem Bemühen einigermaßen beherrschen werden, zum „elenden Tod“ führen kann, unseren Alltag und unser gewohntes weitestgehend bestimmt und lähmt. Zugleich ist Karwoche und heute Karfreitag. Ein Tag, an dem des „elenden Todes“ Jesu gedacht wird.

Ein Karfreitag, den es in meinem Leben so noch nicht gab. Eine Karwoche, die in meiner Erinnerung so noch die da gewesen ist. Eine Karwoche, in der das Leiden allgegenwärtig ist. Ganz anders als sonst. Andachten und Gottesdienste zum Gedenken an Jesu Tod können nicht stattfinden, Beerdigungen dürfen nur im kleinsten Kreis begangen werden und Besuche bei denen, die Beistand so dringend brauchen, sind nur eingeschränkt möglich. Was für ein Elend. Und doch ist es eine Zeit, in der Kirche „da ist - nur anders“, wie es in unserem Kirchenkreis zum Slogan geworden ist.

Es wurden in den letzten Tagen und Wochen viele Aktionen entwickelt. Von Nachbarschaftshilfen über Youtube-Gottesdienste, Telefonaktionen und Anrufe bis hin zu Osterbriefen und Hoffnungssteinen.

Es scheint mir, dass der durch die Coronakrise entstandene Freiraum eine Welle der Kreativität in vielen Gemeinden freigesetzt hat.

Ja, es war zunächst wie ein Flow, der viele von uns ergriffen hat. Die Ideen sprudelten nur so. Endlich die Möglichkeit, das zu tun, was man immer schon vorhatte.

Das gilt nicht nur für die Kirche. Viele meiner Freunde und Bekannte nutzen die Zeit, lang Liegengebliebenes zu tun: Es werden Schränke aufgeräumt, geputzt, Gärten gemacht, Möbel renoviert, und vieles mehr.

Doch gerade jetzt, um Karfreitag, wird mir mulmig bei dem Ganzen.

Warum das?

Karfreitag, das ist der wichtigste evangelische Feiertag.

Für Martin Luther war das, was am Kreuz geschah fundamental.

Die entscheidende Botschaft war für ihn, ohne Ansehen, egal wie elend und arm uns zumute ist, wie einsam und verloren wir uns fühlen, uns Gottes Nähe gewiss sein dürfen. Wie gehören immer schon zu ihm. Er ist mit uns – gerade auch im elenden, im einsamen Tod. Daran erinnert das elende Sterben Jesu am Kreuz .

Jesus konnte auch noch in der dunkelsten Stunde schreien „Mein, Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“. Sein verzweifelter Schrei ging nicht ins Leere. Mit vielen vor und nach ihm richtet er seinen Schrei an Gott. Und Gott war mit ihm, damals am Kreuz. Und nicht nur mit ihm. Er ist gerade auch da, wo Menschen leiden und sterben – und ganz besonders dort, wo sie elende zugrunde gehen. Da leidet er mit ihnen.

Und heute?

In diesen Tagen sterben infolge der Corona-Pandemie viele Menschen, ohne dass ihre Liebsten bei ihnen sein könnten. Die, die sie pflegen und behandeln, geben ihr Bestes. Aber an manchen Orten

kommen sie auch an ihre Grenzen und sie müssen ohnmächtig dem elenden Sterben zusehen. So wie die BegleiterInnen Jesu.  
Und was machen wir als Kirche, als ChristInnen?

Mein Eindruck ist, dass es bei vielen Aktionen sicher nicht nur, aber auch darum geht, dass wir es so schwer aushalten, dass wir in unserem gewohnten Denken und Handeln ausgebremst sind und uns so ohnmächtig erleben angesichts der Macht eines so winzig kleinen Virus.

Wo reden wir über unsere Angst vor dem elenden Tod? Vor einem Sterben, bei dem wir nicht alles in der Hand haben? Bei dem wir an unsere Grenzen kommen in der Begleitung? Und auch über die damit verbundenen Fragen danach, woher wir kommen, wohin wir gehen und wer wir sind. Was wir glauben und was wir hoffen?

Die Autorin des oben erwähnten Artikels fordert einen offeneren Dialog über den Tod. Sie möchte den Tod wieder mehr in unser Leben holen.

Ich kann das verstehen. Ich merke selber an mir, dass ich den Fragen, die diese Grenzerfahrung Corona bei mir auslöst, durch meinen eigenen Aktionismus ausweiche.

Dabei bietet die Coronakrise eine solche Chance, den Tod wieder mehr in unser Leben zu holen. Über ihn zu reden. Ob elend oder nicht.

Das Sterben als Teil unseres Lebens zu begreifen, das uns an unsere Grenze führt, vor der wir alle stehen werden, auch ohne Corona. Corona, das ist wie das Kreuz, die radikale Erfahrung unserer Endlichkeit, unserer menschlichen Grenzen und unserer menschlichen Begrenztheit.

Wir müssen und werden alle sterben.

Aber wir sind dabei nicht alleine - Gott ist mit uns und allen Menschen an den Kranken- und Sterbebetten wie er auch am Kreuz Jesu mit dabei war.

Das ist für mich die diesjährige Botschaft von Karfreitag.

„*Es gibt schlimmeres als den Tod. Den elenden Tod.*“ Dieses Diktum galt auch für den Tod von Dietrich Bonhoeffer. Gestern vor 75 Jahre wurde der Widerstandskämpfer und Theologe erhängt.

Kurz vor seinem Tod verfasst er das Gebet „Wer bin ich“. Es schließt Zeilen, die von der tiefen eigenen Angst und Verunsicherung dieses nach außen so stark wirkenden Menschen sprechen, mit den Worten „*Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!*“.

Diese Worte sie gewinnen für mich in diesen Tagen besondere Bedeutung.

Gott kennt mich mit all meinen Sorgen und Ängsten, mit meinen Sehnsüchten und Fragen, mit meinem ohnmächtigen Entsetzen vor dem elendem Tod so vieler unbekannter Menschen wie auch mit meiner Angst vor dem elenden Tod vertrauter Menschen – und auch von mir selbst. Ihm kann ich mich auch in dieser dunklen Zeit anvertrauen: Er ist bei uns, am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

Amen

Pastorin Kristina Wollnik, Hagen

St. Johannes Katlenburg, Suterode und Wachenhausen sowie Vakanzvertretung in der Apostelgemeinde Northeim